

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



BERÜHRUNGEN: ZUM VERHÄLTNIS VON PHILOSOPHIE UND KUNST

Mit Beiträgen von BETTINA BÄUMER, ARNO BÖHLER, SUSANNE VALERIE GRANZER,
CHRISTOPH HUBATSCHKE, ADAM LOUGHNANE, SANDRA NOETH, GRAHAM PARKES,
WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK, ANJALI SRIRAM,
R. SRIRAM, GEORG STENGER, KAY WALKOWIAK und anderen

SONDERDRUCK

7

ARNO BÖHLER / SUSANNE VALERIE
GRANZER / ADAM LOUGHNANE /
GRAHAM PARKES

*Kunst und Philosophie im Zwischen der
Kulturen.
Ein E-Mail-Gespräch.*

35

GEORG STENGER

Vom Zum-Tanzen-Kommen des Tanzes

53

CHRISTOPH HUBATSCHKE

*Für eine »Grammatik der stotternden Stille«
Interkulturelle politische Kunst zwischen
Immobilität und Bewegungen*

69

SANDRA NOETH

*Den Körper zur Verfügung stellen
Entwürfe eines Kunst-Handelns in Libanon
und Palästina*

89

BETTINA BÄUMER

*»Die flüssige Natur ästhetischer Erfahrung«
Interview*

97

R. SRIRAM

*Yoga als philosophische Praxis oder
von der Kunst zu leben
Interview*

107

ANJALI SRIRAM

*Warum Tanz in der indischen Kultur
eine philosophische Praxis ist
Interview*

115

ANKE GRANESS

*Afrikanische Philosophie und ihre
paradigmatische Bedeutung
In memoriam Heinz Kimmerle (1930–2016)*

123

WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK

*Thesen zum interkulturellen
Selbstverständnis der Philosophie*

145 *Bücher & Medien*

168 *Impressum*



An einem ähnlichen Gedankenstrang arbeitet sich die Autorin Abuzahra in den folgenden Seiten ab: sie untersucht die Inhalte und die Verbindung zwischen den Theorien des Liberalismus (I und II), des Kommunitarismus und des Zusammenhangs zwischen dem Liberalismus und der Theorie der Differenz. Sie verweist ausführlich auf Seyla Benhabibs sehr berechtigte Kritik an Taylors theoretischem Modell, die Praxis der Anerkennung von der individuellen auf die kollektive Seite her zu übertragen. »Dies würde eine Unterordnung der individuellen Ziele unter kollektiven Ziele bedeuten« (101) kritisiert die Autorin und verweist mit Antony Appiah darauf, dass dem »wechselwirkende(n) Prozess zwischen individueller und kollektiver Identität« (102) mehr Raum eröffnet werden soll (103). Diese korrelative Beziehung ist unabdingbar, damit durch die gesellschaftliche Miteinbeziehung der Betroffenen selbst ein echtes Miteinander gefördert wird und man nicht bei einer bloßen komparativen Forschung weilt, die ihrerseits hierarchische Strukturen schafft und unter-

stützt (107-108). Die virulente Frage: Wer darf wie über wen sprechen? ist damit zumindest teilweise beantwortet.

Gegen Ende des Buches plädiert die Autorin für eine Annahme der Gleichwertigkeit verschiedener Kulturen. Sie stimmt Taylor zu, der nach Gadammers Ansatz eine Horizont-erweiterung durch die Begegnung mit dem Anderen ausmacht (111-114). Hier verbleibt die Autorin jedoch nicht im einseitigen Chor der Anerkennungsleistung. Sie führt aus, dass es ebenso die Möglichkeit gibt, kulturellen Praktiken, die aufgrund großer kultureller Unterschiede nicht nachvollziehbar sind, nicht folgen zu können. Es sei ebenso legitim: »Grenzen des Austauschs auf emotionaler und intellektueller Ebene anzuerkennen und dennoch den Anderen in seiner Andersheit zu akzeptieren und durch das Leben zu begleiten« (114).

Mit diesem Zitat möchte ich mit meiner Besprechung enden. Amani Abuzahra hat hier ein interessantes und lesenswertes Buch zu einem brandaktuellen Thema vorgelegt.

»Die Politik der Anerkennung würde sich in diesem Fall für eine positive Besetzung des Kopftuches stark machen. Jedoch würde ich mir, wie Appiah, eine Welt wünschen, in der man sich nicht zu entscheiden hat zwischen einer Politik der Angstmache und einer Politik der Anerkennung: »But I would like not to have to choose...« (122)

BARBARA SCHELLHAMMER

Interkulturelle Bildung als Prozess der Selbstentfremdung im Spiel des Scheiterns

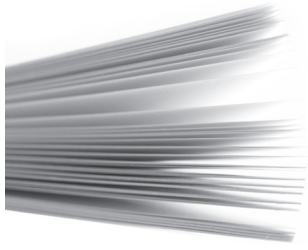
zu Sabine Aydt: *An den Grenzen interkultureller Bildung*

Es ist sicher richtig, dass hinter den zahlreichen Angeboten zur Vermittlung interkultureller Kompetenz die Sehnsucht steht, mit Fremdheitserfahrungen und »dem Anderen«

gut umgehen zu können. »Gut« meint hier zu meist »stimmig mit sich selbst«; so, dass man selbst noch den Boden unter den Füßen oder das Zepter in der Hand behält und nicht über-

Sabine AYDT: *An den Grenzen interkultureller Bildung. Eine Auseinandersetzung mit Scheitern im Kontext von Fremdheit*, Bielefeld: transcript Verlag 2015, ISBN 978-3-8376-2872-2, 258 S.

polylog 35
SEITE 153



»Das Scheitern und das Leiden sind also insofern Ausdruck von Kreativität, als sie den Keim der Veränderung in sich tragen.« (89)

»Das kulturelle Lernen ist wie Tanzen oder Spielen.« (228)

rollt wird von Gefühlen der Verunsicherung, der Hilflosigkeit oder gar großer Ängste.

Sabine Aydt berichtet in ihren »Grenzgängen« zwischen dem Eigenen und dem Fremden von der Erfahrung mit diesem »Heilsanspruch« interkultureller Bildung – genauer gesagt: mit ihrer schmerzhaften Feststellung, diesem nicht genügen zu können. Ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen in Benin, wo sie einige Jahre als Entwicklungshelferin tätig war, macht sie sich hoch motiviert daran, Bildungsangebote zu entwerfen, die »eine Art prophylaktische Wirkung gegen die unangenehme Erfahrung im Kontext mit Fremdheit« (9) entfalten sollen. Enttäuscht muss sie dann jedoch feststellen, in einem gewissen Sinne zum zweiten Mal zu scheitern. Denn sie bemerkt zunehmend, dass ihre Erfahrung des Scheiterns, konkret im Feld in Afrika, nicht übersetzt werden kann in Projekte interkultureller Bildung mit »Happy End« (vgl. 86). Diese Einsicht nimmt Aydt zum Ausgangspunkt ihrer Suche nach neuen Zugängen zu interkulturellem Lernen. Aydt versteht ihr Buch als »transdisziplinären Essay« (13): »[Er] ist eine kritische Reflexion interkultureller Bildung aus der Perspektive einer Praktikerin. Er beschreibt die Erfahrung des Fremdseins, die Angst vor dem Scheitern und das Wagnis, beides zu denken« (14).

Im ersten Kapitel markiert Aydt die Grenzen interkultureller Bildung – und zwar zum einen anhand ihrer eigenen Praxis als Lehrgangskoordinatorin, zum anderen anhand einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff, und den damit zusam-

menhängenden Schwierigkeiten mit der Interkulturalität und der Fremdheitserfahrung. Dabei hebt sie vor allem die Kulturgebundenheit von Begriffen hervor und stellt fest: »Interkulturelle Bildung ist immer kulturell« (35). Zudem sei die Zielvorstellung gekonnter »Interkulturalität« immer normativ aufgeladen und sogar der Versuch, selbstreflexiv über die eigene Situiertheit nachzudenken, sei immer kontextuell, d.h. nicht voraussetzungslos. Die Probleme des interkulturellen Lernens macht Aydt an den drei Ansprüchen Ganzheitlichkeit, Befreiung und Freiwilligkeit fest (vgl. 52). Sie kritisiert damit Methoden und »Tools« simplifizierender Trainings, die Kataloge interkultureller Kompetenzen als eine Art Erfolgsinstrument vermitteln wollen. Der »Befund« der Problemdarstellung lautet: »Die Praxis scheitert einerseits daran, aus der ›Wirklichkeit‹ ›richtige‹ Aussagen über Kultur, Interkulturalität und Lernen abzuleiten, um die Probleme der Interkulturalität und die Inhalte interkultureller Bildung zu definieren. Sie scheitert außerdem daran, aus den verschiedenen möglichen Inhalten Ziele interkultureller Bildung abzuleiten, die widerspruchsfrei sind« (74).

Das zweite Kapitel hat zum Ziel, die »Hypothese, dass die Orientierung am Scheitern einen Unterschied machen kann, [...] in eine Vorgangsweise [zu übersetzen]« (79). Ausgehend von ihrer Einsicht der sozio-kulturellen und geschichtlichen Kontextualität fragt sich Aydt, ob es möglich sei, sich aus der Rückbezüglichkeit des eigenen Denkens zu befreien. Dies ginge, so meint sie, nur durch Methoden



der bewussten (Selbst-)Entfremdung als »spielerischer Trick« (vgl. 83) des *homo ludens*. Aydt führt zwei Spielvarianten ein: (1) das Spiel der Heilung oder Erlösung, in welcher interkulturelle Bildung vornehmlich Leiden vermeiden möchte und (2) das Spiel des Scheiterns, in welchem dieses als kreativer Keim der Veränderung erkannt werden soll (vgl. 86–90).

Ausgehend von der Problematisierung der interkulturellen Bildung als ein »lebendiger Gegenstand« findet Aydt in Otto Friedrich Bollnows *Philosophie der Erkenntnis*, in Wilfried Bions *Lernen durch Erfahrung* und in Georges Devereux' *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* »gedankliche Bretter«, die sie im dritten Kapitel als »Ort der Wissenschaft« vorstellt, in welchem sie ihre spielerische Auseinandersetzung mit dem Scheitern ansiedeln möchte. Alle drei Autoren »nehmen auf unterschiedlichen Wegen die Mühen des beiderzügigen Denkens auf sich, das irrationale und rationale Erkenntnis verbindet« (121). Außerdem, so betont Aydt, stellten sie jeden vorschnellen Wahrheitsanspruch über den Menschen in Frage, gäben dabei aber den Anspruch nicht auf, »die Wirklichkeit möglichst »richtig« zu repräsentieren, um nicht in reine Subjektivität [...] zu verfallen« (ebd.).

Im vierten Kapitel beginnt Aydt mit ihrem »Spiel mit Kultur und Scheitern« auf den erwähnten Bühnenbrettern und lädt ihre Leserinnen und Leser ein, dieses zu beobachten. Sie reflektiert zunächst ihre Erfahrung der »Begegnung und Entfremdung« in Benin, indem sie ihr Textmaterial nach »Modellen« als Repräsentation einer Erfahrung absucht.

Damit meint sie beispielsweise Bilder wie den »Vorhang, der zwei Welten trennt«, oder die Welt, die »wie ein Kartenhaus eingestürzt« ist (132). Sie resümiert, ihre interkulturelle Erfahrung sei »eine wiederkehrende Versagung des Wissens und Verstehens, die mit einem Mangelgefühl verbunden ist« (136). Daraus entwickelt sie die Hypothese, dass sich aus der »Zuwendung zum Versagen« viel mehr lernen ließe über Interkulturalität »als durch die Entwicklung von Lösungen« (137). Was folgt, ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Scheitern – dies geschieht auch wieder vor allem mit Hilfe von Modellen, d.h. mit bildhaften Begriffen und Metaphern wie dem »Schiffbruch«, Georg Simmels *Tragödie der Kultur*, dem Paradies und Sigmund Freuds Urhorden oder Friedrich Nietzsches *Geburt der Tragödie*. Aus der Beschäftigung mit diesen Denkmodellen erkennt Aydt schließlich: »Nicht ich scheitere, sondern das Modell eines getrennten oder trennbaren Ichs ist gescheitert« (188). Daraus erwächst ein neues Modell, das sie als prozessuales und relationales »Beziehungs-Ich« bezeichnet (ebd.).

Das fünfte Kapitel soll zu einer schrittweisen Neumodellierung des Denkens interkultureller Erfahrung führen. Hierbei spielt vor allem der »Übergangsraum« von Donald W. Winnicott eine besondere Rolle, denn er möchte die Spannungen, die sich in interkulturellen Erfahrungen ergeben, nicht auflösen. Sie sind vielmehr ebenso wie das Scheitern als kreative Kräfte zu verstehen, welche den Weg öffnen zu einer spielerischen Auseinandersetzung mit Fremdheit als »kulturelles Ich«. Die-

»Es ist möglich, ein Schiff zu bauen, um über das Wasser zu fahren. Es ist aber auch möglich, selbst zu schwimmen. Durch das Bauen von Schiffen lernt man nicht schwimmen.« (191)



ses wird als Existenz in vielerlei Verhältnissen beschrieben, als lebendiges und widersprüchliches Sein (vgl. 216).

Im letzten Kapitel wagt Aydt einen Ausblick auf die Möglichkeiten interkultureller Bildung (damit meint sie formale Bildung). Sie tut dies aus dem Blickwinkel des von ihr postulierten »kulturellen Ich« und spricht infolgedessen von »kulturellem Lernen« (224), welches sie den Denkvoraussetzungen des normativ aufgeladenen Interkulturalismus (»Differenzorientiertes Lernen«) gegenüberstellt. Kulturelles Lernen sei ein »Prozess in Beziehung« (232), es sei wie »Tanzen oder Spielen«, man könne über die Erfahrung des Lernens berichten, aber nicht »etwas über Kultur« lernen (vgl. 228). Kulturelles Lernen findet statt in »Schwellenzuständen« (233), die beispielsweise im Theaterspiel als Methode kulturellen Lernens herbeigeführt werden können. Der Mensch, so argumentiert Aydt, der zwischen verschiedenen Realitätsebenen wechseln könne, sei am ehesten in der Lage, auf Verabsolutierungen zu verzichten (235).

Sabine Aydt beschreibt zweifelsohne eine Erfahrung, die viele machen, die sich entweder praktisch oder theoretisch mit Kultur und Interkulturalität und mit Bildung in diesem Kontext beschäftigen. Ihr Scheitern als Ausgangspunkt zu nehmen, um zu neuen

Erkenntnissen zu gelangen, ist nicht nur kreativ, sondern überzeugend – und durchaus auch ermutigend. Ihr Spiel mit verschiedenen Modellen, die sie als »Verkehrsmittel« (235) benützen möchte, um sich in einem Terrain zu bewegen, das durch Fremdheit und Unsicherheit geprägt ist, erweckt jedoch zuweilen den Eindruck eines persönlichen Erfahrungsberichts, der begriffliche Klärungen und eine präzise theoretische Fundierung vernachlässigt. Auch hinsichtlich der Darstellung ihrer Methode hätte man sich eine gründlichere Argumentation gewünscht (z.B. hinsichtlich ihres essayistischen Schreibens – hier gäbe es durchaus hilfreiche Begründungslinien, vgl. Theodor Adornos *The Essay as Form*). Zudem hat man den Eindruck, große Teile ihrer Ausführungen zum Scheitern stehen letztlich nur wenig verbunden neben dem kritischen Nachdenken über interkulturelle Bildung, was sie wenig ergiebig macht. Zumindest hätte man sich daraus noch konkreter neue Ideen für die Bildungspraxis und deren theoretische Begründung gewünscht. Dies war eigentlich auch der selbstformulierte Anspruch der Arbeit: Über die Beschäftigung mit dem Scheitern problematische Bestandteile interkultureller Bildung herauszulösen und das, was übrig bleibt, mit neuen Inhalten und Zielen aufzufüllen (vgl. 78).

»Aber an den Grenzen findet dauernde Bewegung statt. Es gilt, die Fortbewegungsmittel aufzuspüren, die man braucht, um mit der Bewegung mitzugehen.« (237)